

SUSANNE JASPERS

MIT JEAN-CLAUDE
AUF DER
HÜHNERSTANGE

KURIOSE ORTE
IN LUXEMBURG



CAPYBARABOOKS

INHALT

- 6 Pferde, die auf Burgen starren**
Unweit der Schüttburg bei Kautenbach
- 10 Zwischen Boccia-Bahn und heißen Schenkeln**
Auf dem Gaalgebierg in Esch/Alzette
- 13 Was vom Kongo übrig blieb**
Wenn man in Mersch nach Baobabs sucht
- 22 Gelästertes Oktogönchen**
Die Kunigundis-Kapelle in Heiderscheidergrund
- 25 In der Heimat der Horrormaus**
Bei Ketti in Bürmeringen
- 27 Traumimmobilie zu verkaufen**
Die Moersdorfer Mühle an der Sauer
- 30 Vom Baedeker vergessen**
Das Dörfchen Rippweiler lohnt dennoch einen Abstecher
- 35 Auf der Hühnerstange**
In Bartringen Um Juck
- 38 Wenn das der Spahi wüsste ...**
Am äußersten Ortsrand von Petingen
- 42 Ein zum Verweilen einladender Weiler?**
Auf Stippvisite in Openhalt
- 46 Montag bis Freitag geschlossen**
Das Dalí-Museum an der luxemburgisch-belgischen Grenze
- 54 Doppelte, doch zweifelhafte Dichterehrung**
Auf den Fährten des Schriftstellers Roger Manderscheid
- 58 Der stibitzte Blitzableiter**
Einem pfiffigen Pfarrer aus Merkholtz auf der Spur
- 63 Hätten Sie's gewusst?**
In der Rue des Glacis in Luxemburg-Stadt
- 68 Was Victor Hugo im Kibbuz trieb**
Ein Abstecher zur lothringischen Seite von Altwies
- 75 Von wegen Höhepunkt!**
In Huldigen nehmen sie's mit den Zahlen nicht ganz so genau
- 80 Eine weinselige Weihnachtsgeschichte**
Im Dezember 1944 mit Ernest Hemingway in Rodenburg
- 83 Auf einer Länge mit Oświęcim**
Der Kiischpelter Sonnerees hat seltsame Nachbarn
- 86 Der dreibeinige Hase**
In Steinheim, auf der Suche nach einem gespenstischen Mümmelmann
- 94 Hüter der gesprungenen Puderdose**
Das Servais-Haus in Mersch
- 98 Heute lieber keinen Fisch**
Bei Nothum liegt ein ziemlich makabrer Parkplatz
- 102 Oh Gott, ein Ungetüm!**
Am ollen Müllerthaler Schießentümpel
- 106 Ein Haufen Riesenköttel**
Die Brillplaz im Herzen von Esch/Alzette
- 108 Es grünt so grün**
Beim Herkules in Bad Mondorf
- 113 Auf Klostersuche**
In Pettingen am Schauplatz einer schaurigen Moritat



WAS VICTOR HUGO IM KIBBUZ TRIEB

Ein Abstecher zur lothringischen Seite von Altwies
und einer fast vergessenen Fußnote der Geschichte

Bekanntlich weilte Victor Hugo im Laufe seines umtriebigen Lebens mehrfach in Luxemburg. Mit dem Resultat, dass er seither als Namensgeber für allerhand nahe- wie auch erheblich fernerliegende Orte oder Objekte herhalten muss. Das Musée littéraire Victor Hugo, das Hôtel-Restaurant Victor Hugo und die Rue Victor Hugo in Vianden haben dabei selbstverständlich ihre Berechtigung. Schließlich stattete der Franzose dem Städtchen gleich vier Besuche ab. So gern Vianden an den prominenten Gast zurückdenkt, in so wenig guter Erinnerung dürfte diesem sein letzter Aufenthalt geblieben sein. Schließlich wurde dem Schriftsteller ausgerechnet hier am 11. August 1871 sein erster Zahn gezogen. Ob er aufgrund dieser schmerzlichen Erfahrung nie mehr wiederkam?

Die nach ihm benannte Avenue auf Limpertsberg in der Hauptstadt hingegen dürfte Victor Hugo selten entlangflaniert sein, um dort einer Veranstaltung in der gleichnamigen Mehrzweckhalle beizuwohnen. Seine Stippvisite

in Schengen reichte, damit dort heute eine Cuvée Victor Hugo gekeltert wird. Und ob er den von fin-digen Touristikern angepriesenen, 24 km langen Victor-Hugo-Etappenwanderweg jemals komplett abgeklappert hat, scheint mehr als fraglich. Dementsprechend waren sich der Begleiter und die Verfasserin dieser Zeilen, als sie in Altwies an der Taverne Victor Hugo vorbeifuhren, sofort einig, dass es sich auch in diesem Fall sicher nicht um einen historisch verbürgten Aufenthaltsort des Autors handelt, sondern vielmehr um einen weiteren, mehr oder weniger geschickten Versuch, aus dem Namen des bekannten Luxemburg-Touristen marketingmäßig Kapital zu schlagen.

Tja, leider lagen wir da mal wieder total daneben. Denn im Jahr 1871 ging Victor Hugo tatsächlich eine Zeitlang regelmäßig in den Räumlichkeiten der Taverne ein und aus. Wenn auch nicht, um ein Gläschen Victor Hugo-Riesling zu trinken, sondern weil das Gebäude damals das örtliche Postamt beherbergte. Doch wieso musste er ausgerechnet von Altwies aus seine Korrespondenz verschicken? Welch verschlungene Wege mochten den berühmten Literaten in dieses unscheinbare Dörfchen verschlagen haben, in dem es nicht einmal ein Hotel gibt?

Nun, das liegt ganz einfach daran, dass Altwies früher überhaupt kein unscheinbares Dörfchen war. Hotels gab es sogar drei. Nachdem im benachbarten Mondorf 1847 die ersten Thermalanlagen eingeweiht worden waren, mauserte das spätere Bad sich nur langsam zum mondänen Kurort. Zu-

nächst verordneten die dortigen Mediziner ihren Patienten viel lieber ausgedehnte Spaziergänge als Wasser. Diese sollten nach Meinung der Doktoren am besten entlang der idyllischen Ufer der Gander nach Altwies führen – wo man dann auch gleich Quartier nehmen konnte. So kam es, dass irgendwann ein gewisser Maurice Kosmann auf die Idee verfiel, ebenfalls vom kurtouristischen Potential zu profitieren, ein großzügiges Haus baute und darin 1865 das Hôtel de Paris eröffnete – allerdings im französischen Teil des Örtchens am jenseitigen Flussufer der Gander.

Genau hier residierte Victor Hugo im September 1871 drei Wochen lang. Offiziell, weil er im benachbarten Mondorf kuren sollte. (Nein, das war damals immer noch kein Bad, dazu wurde es erst 1878 durch großherzogliche Verordnung.) Die medizinische Maßnahme war offensichtlich aufgrund der Zahnextraktion in Vianden im Monat zuvor notwendig geworden. Eigentlich jedoch war der Franzose einmal mehr als politischer Flüchtling im Großherzogtum gestrandet. Ursprünglich war er vor dem zu jener Zeit in seinem Heimatland tobenden Bürgerkrieg zwar nach Belgien geflohen, wurde aber schon bald ausgewiesen, weil er auch im Exil allzu heftig Partei für die Pariser Kommune ergriff. So landete er wieder einmal in Luxemburg – auch wenn er auf der französischen Seite seines unfreiwilligen Urlaubsorts schlief.

Die galt übrigens damals ein bisschen als die „Schäl Sick“. 1815 hatte man den durch diverse Kriegswirren irgendwann lothringisch gewordenen Anwohnern nämlich vorgeschlagen, wieder luxemburgisch zu werden. Was diese entrüstet ausschlugen, da sie die Luxemburger abschätzig als „Holländer“ bezeichneten. Und mit den bodenständigen Tulpenknickern wollte man als hochnäsige Franzo-



sen natürlich nichts zu tun haben. Kein Wunder demnach, dass auch die Luxemburger an „denen da drüben“ fortan nur noch wenig Interesse hatten. Anlässlich der Eröffnung seines Hotels hatte Herr Kosmann wenigstens die kaputte Grenzbrücke über die Gander wiederherstellen lassen. Und ebendie überquerte Victor Hugo der Überlieferung zufolge während seiner dreiwöchigen Kur allmorgendlich auf dem Weg zum Postamt.

Selbstverständlich haben die Luxemburger die Brücke heute längst in Pont Victor Hugo umgetauft. Erstaunlich daher, dass das „Kosmannshaus“ im Volksmund ausnahmsweise nicht nach dem berühmten Gast, sondern nach seinem Erbauer benannt wurde. Aber das liegt ja auch nicht in Luxemburg, sondern auf französischem Staatsgebiet.

Noch erstaunlicher ist indes jene seltsame Laune der Geschichte, die dazu führte, dass etliche Jahre später erneut politisch Verfolgte in Victor Hugos Exil-Domizil Unterschlupf fanden. Diesmal jedoch nicht als Kurgäste, denn das Hôtel de Paris hatte bereits 1890 wegen mangelnder Rentabilität dichtgemacht.

Im September 1933 zog eine Hachschara-Siedlung in das Gebäude ein. Auf solchen Schulen wurden seit den 1920er Jahren auswanderungswillige, meist bürgerlichen Kreisen entstammende junge Juden in landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen ausgebildet und auf die Besiedlung Palästinas vorbereitet. Träger der Hachschara-Siedlung in Altwies war die jüdische Jugendbewegung Hechaluz, deren Hauptanliegen darin



Sieht verwunschen aus? Ist sie auch. Victor Hugos ehemalige Unterkunft auf der lothringischen Seite von Luxemburg.

bestand, die Emigration in den versprochenen, damals allerdings noch nicht existenten Staat Israel zu fördern. Zahnschmerzen hatten sie im „Kibbuz“ im ehemaligen Hôtel de Paris ebenso wie Victor Hugo, aber die bereitete ihnen eher das leidige Thema Geld, wie ein Bericht des Hechaluz vom Dezember 1933 belegt: „Gerade im Auslande lassen sich viele Stellen für uns finden, wenn man sich persönlich darum bemüht, wie es sich jetzt wieder in Jugoslawien gezeigt hat. Auch die intensive Tätigkeit von Fritz Lichtenstein, der als Beauftragter des deutschen Hechaluz Frankreich als Hachscharagebiet für deutsche Chaluzim erschloß und es dazu brachte, daß wir schon jetzt dort 250 Menschen auf Hachschara haben und einen größeren Kibbuz ‚Altwies‘ begründeten, ist öfters durch den Mangel an den geringsten finanziellen Mitteln gehemmt worden.“

Wobei die Verfasser zu jenem Zeitpunkt wohl nur ahnen konnten, wie Recht sie mit der Betonung der Möglichkeiten für Juden „gerade im Auslande“ in Hinblick auf die spä-

tere Entwicklung in Deutschland leider behalten sollten.

Etwa 60 junge Leute absolvierten im *Institut Hechalouts* ihre Ausbildung. Zu den aus freien Stücken emigrationswilligen Schülern des „Kibbuz Altwies“, die aus zionistischen Gründen eine Auswanderung nach *Eretz Israel* anstrebten, gesellten sich nach und nach immer mehr solche, bei denen von Freiwilligkeit kaum noch die Rede sein konnte, sondern die vor dem beginnenden Nazi-Terror aus ihrer deutschen Heimat flüchteten.

Ob die Hachschara-Siedlung ihre Pforten 1938 oder 1939 wieder schloss, ist unklar. Wegen der vom Hechaluz beklagten finanziellen Engpässe dürfte es allerdings nicht zur Auflösung der Schule gekommen sein. Vielmehr wurde das Klima für Juden auch in Luxemburg (einschließlich der lothringischen Seite von Altwies) ab 1938 zunehmend feindseliger – mit den spätestens seit dem Artuso-Report von 2015 bekannten Folgen.

Heute ist das ehemalige *Hôtel de Paris* etwas heruntergekommen und dient offensichtlich als Apartmenthaus. Eine zerbrochene Schieferplatte an der Fassade des Gebäudes erinnert noch bruchstückhaft an den „séjour de Victor Hugo en 1871“. Von den Flüchtlingen, die hier, gut 60 Jahre später, auf ihrem Weg nach Palästina ebenfalls Station machten, sind hingegen keinerlei Spuren erhalten geblieben.

15

Ehemaliges Hôtel de Paris
4, Altwiese
F-57570 Mondorff

VOM BAEDEKER VERGESSEN

**Das Dörfchen Rippweiler lohnt dennoch einen
Abstecher – solange man nicht zu Pferd unterwegs ist**

Der Wasserturm war schuld. Sonst wären wir wohl nie in Rippweiler gelandet. Schon von Weitem fiel uns das Gebäude auf, das in der ansonsten ziemlich platten Landschaft einsam in die Höhe ragte. Bemerkenswert war vor allem sein ungewöhnliches Kuppeldach, das eher an eine orthodoxe Kultstätte als an einen Wasserspeicher erinnerte. Voller Bewunderung umrundeten wir den architektonisch ansprechenden Bau – und begannen verdutzt zu zählen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben ... Der Wasserturm in Rippweiler hatte acht Ecken! Hatten sie uns in Heiderscheidergrund (s. S. 22) denn nicht weismachen wollen, bei der dortigen achteckigen Kapelle handele es sich um das einzige Oktagon im Großherzogtum? Konnte es etwa sein, dass wir da ein bisschen angeflunkert worden waren?

Noch größer war die Überraschung, als wir feststellten, dass der oktagonale Turm mit dem unorthodoxen Dach aus dem Jahr 1931 ebenso wenig in touristischen Pu-



blikationen zu finden ist wie das immerhin gut 200 Einwohner zählende Dörfchen selbst; weder in einheimischen noch in ausländischen. Nicht einmal unserer Luxemburg-Ausgabe des Baedeker von 1990 (seit 1998 verzichtet der Verlag übrigens auf einen Band zum Großherzogtum), der normalerweise wirklich jedes noch so entlegene Kuhkaff berücksichtigt, war Rippweiler eine Zeile wert. Dabei liegen im dortigen Wald sogar die denkmalgeschützten, wenn auch ziemlich spärlichen Überreste einer Römervilla.

Warum also wurde Rippweiler vergessen? Oder vielleicht sogar bewusst übergangen? Ob es daran liegt, dass das Örtchen einst als kriminelles Pflaster galt, so dass sich niemand traute, touristische Besucher hinzuschicken? Früher soll sich hier nämlich der Sage nach ein Schwarzer Mann herumgetrieben haben, der nicht nur Angst und Schrecken verbreitete, sondern außerdem bei demjenigen, den er berührte, schwarze Flecken hinterließ, die zeitlebens nicht mehr weggingen. Derart unfreiwillig verpasste Tätowierungen vermögen in der Tat nur schwerlich Urlauber anzulocken.

Noch unerfreulicher war indes jenes üble Laster, das sämtlichen Bewohnern der Ortschaft nachgesagt wurde. Sobald sie fremde Reittiere erblickten, soll es sie unwiderstehlich in den Fingern gejackt haben, diese zu entwenden. *Päerdsdeif*, Pferdediebe, wurden die Rippweiler daher nicht nur hinter vorgehaltener Hand genannt. Allerdings stellt sich da die Frage, wie der örtliche Schmied, dessen Existenz für den Anfang des 20. Jahrhunderts

verbürgt ist, in einem Weiler über die Runden kommen konnte, den Ross und Reiter besser mieden. Der Ortsname selbst dürfte ein Übriges dazu beigetragen haben, die mangelnde touristische Attraktivität zu festigen; ganz ungefährlich klingt das Wort „Rippweiler“ ja nicht.

Vielleicht haben die Rippweiler sich wegen dieses schlechten Images so große Mühe gegeben, ganz besonders gottgefällig zu erscheinen. Direkt gegenüber vom Wasserturm ist eine Lourdes-Grotte zu bestaunen, die in ihrer düsteren Opulenz beinahe ein bisschen aussieht wie eine Miniaturausgabe von Angkor Wat. Damit nicht genug: Offenbar war man nicht so recht davon überzeugt, dass der Schutz der Muttergottes vor Schwarzen Männern und Langfinger-Genen ausreichen würde. Und so reckt sich neben der Grotte auch noch eine ebenso lebensgroße wie furchteinflößende Kreuzigungsgruppe gen Himmel.



Maria, hilf! In Rippweiler scheint das nicht immer so gut zu klappen.

All der überirdische Beistand scheint jedoch keine Wirkung gezeitigt zu haben. Schlimmer noch. Selbst nicht ortsansässige Gäste gerieten in dem seltsamen Dorf schon in pferdediebische Versuchung. So verspürte etwa der eigentlich zeitlebens über jeden Zweifel erhabene Schriftsteller Lex Jacoby (1930-2015), sobald er auf den Bauernhof seiner Großeltern in Rippweiler zu Besuch kam, das unbezähmbare Bedürfnis, auf Opas Zugpferd zu klettern – und das bereits als Kleinkind. Ob er tatsächlich auch versuchte, mitsamt dem großväterlichen Ross zu entwischen, ist leider nicht überliefert. Vielleicht wollte er auch nur vor dem Schwarzen Mann fliehen.

44

49°
55

7

Lourdes-Grotte und Wasserturm Rippweiler
Ecke Gruefwée/Grottestrooss
L-8720 Rippweiler

ZWISCHEN BOCCIA-BAHN UND HEISSEN SCHENKELN

Auf dem Gaalgebirg in Esch/Alzette entdeckt
man Verwirrendes am Wegesrand



„Oh, eine Boule-Piste!“, ruft der Begleiter begeistert. Eigentlich sind wir ja unterwegs zum Escher *Déierepark*, aber da der Begleiter schrecklich gern mit Kugeln wirft, möchte er diesen ihm bis dato unbekanntem Spielplatz genauer in Augenschein nehmen. Ein bisschen kurz geraten scheint sie zwar, die Boccia-Bahn im Naherholungsgebiet *Gaalgebirg*, aber dafür macht sie einen ausgesprochen gepflegten Eindruck. Von akkurat geschnittenen Buxus-Kugeln im Kiesbett gesäumt, von einer ebenso sorgfältig getrimmten Buchsbaum-Hecke umrahmt, von Unkraut keine Spur.

Da bekommen wir direkt Lust auf eine spontane Partie. Allein, ein mit einer gravierten Metalltafel versehener Gesteinsbrocken am Ende der Bahn lässt uns plötzlich stutzig werden: „En l'honneur des vaillants résistants...“ lauten die ersten Worte der Inschrift. Ach herrje, da hätten wir unser „Schweinchen“ um ein Haar in ein Denkmal zu Ehren von Widerstandskämpfern aus dem Zweiten Weltkrieg geworfen! Unter diesen Umständen lassen wir die Kugeln dann doch lieber im Kofferraum.

Gerade wollen wir erneut los in Richtung Tierpark, als unser Blick auf die gegenüberliegende Straßenseite fällt. Dort prangt eine Skulptur, die die Escher Autorin Nelly Moia 1997 in der Tageszeitung *Journal* als „widerliche, frauenverachtende Obszönität“ bezeichnete. *Honni soit qui mal y pense* – wir hatten bei den drei Unterleibern mit den gespreizten Beinen eher an Radschläger als an Sex gedacht.

Das mag aber auch daran liegen, dass das vom 2011 verstorbenen Luxemburger Bildhauer Robert Mancini geschaffene Kunstwerk mit dem Titel *Song for an unfinished woman* aus dem Jahr 1995 bereits seit 1998 unvollständig ist. Die drei Birken, die ursprünglich dazugehörten, wurden wieder entfernt, nachdem nicht nur Madame Moia („Die prallen Schenkel einladend gespreizt, in die anatomisch korrekt platzierte Öffnung dazwischen ein fester Stamm gerammt ...“) ihren Unmut über das als pornographisch empfundene Kunstwerk geäußert hatte. Seither turnen die drei Damen eben – zumindest in unseren unschuldigen Augen.

Übrigens: Es gibt tatsächlich auch eine echte Boule-Piste auf dem *Gaalgebierg*. Aber an anderer Stelle.

2

Vermeintliche Boccia-Bahn
Rue du Stade
L-4325 Esch/Alzette